

Střežili Pohoří na Šumavě rok po válce

Vzpomínka na Pohoří na Šumavě

Sie bewachten Buchers ein Jahr nach dem Krieg

Erinnerungen an Buchers

Es ist Frühling 1946. Ein Jahr nach dem Krieg. Die Welt ist schön für einen zwanzigjährigen Jungen, der das Leben vor sich hat. Aber oje, die Welt ist auch böse. Es gibt Unglück und Trauer. Aus der hübschen Bezirksstadt Böhmisches-Krummau, wo er bereits ein Jahr dient, wird er in die unbekanntenen Grenzwälder strafversetzt! In einen abgelegenen Ort Böhmens zu einer Strafkompagnie direkt an der Grenzlinie. In das entlegene Grenzdorf Pohoří na Šumavě - früher Buchers genannt.

In jenen Jahren konnte man nach Buchers nur vom Kaplitzer Bahnhof aus gelangen. Von dort bis ins Dorf Buchers waren es bloss (!) 34 Kilometer zu Fuß! Eines schönen Frühlingmorgens bin ich am Bahnhof Kaplitz aus dem Zug ausgestiegen. Auf die Frage "Wie komme ich hier nach Pohoří (Buchers)?", ertönten ein huronisches Gelächter der Eisenbahner und deren Worte: "Keine Angst, der alte Svoboda fährt Ihnen schon nicht davon."

Es war früh am Morgen. Nach zwei Stunden schließlich kam "der alte Svoboda" mit seinem Pritschenwagen und einem kleinen Pferd unsicheren Schrittes dahergewankt. Etwa eine Stunde lang haben wir dann die Post und Futter für das Pferdchen aufgeladen. Dann richteten wir noch eine Felge und die Räder des Gefährts und fuhren gegen Mittag endlich los. Svoboda machte es sich auf dem Kutschbock so richtig bequem, gerade so, dass ich noch knapp sitzen konnte, zog eine Flasche Rum heraus, bedauerte mich und bot mir auch einen Schluck an. Und schon waren wir unterwegs. Dörfer, Wiesen, Teiche, Wäldchen wechselten einander ab und mit dem einsetzenden Sonnenuntergang waren wir an Ort und Stelle angekommen. Svoboda schlafend, ich durchgebeutelte bis auf die Knochen und das Pferd am Ende seiner Kräfte. Und so habe ich am ersten Tag, besser gesagt, Abend, auch keine Lust mehr gehabt, mich etwas in der Gegend umzusehen. Nachdem ich im Gebäude meiner neuen Einheit, das sich in einem höheren Haus gegenüber der Kirche befand, die wichtigsten Formalitäten erledigt hatte, legte ich mich in ein früheres Ehebett zur Ruhe.

Aber einzuschlafen wollte mir nicht gelingen. Meinen Kopf durchflogen jede Menge Gedanken. Ständig habe ich darüber nachgedacht, wie und warum ich eigentlich in dieses Loch am Ende der Welt gekommen war. In Böhmisches-Krummau habe ich bei Frau Tzapová in einem Zimmer mit Blick auf die Moldau fast königlich residiert. Das war eine Arbeiterin in der Papierfabrik (Větrní-Wettern, ehemals im Besitz der jüdischen Familie Spiro, welcher auch der Bau der katholischen Kirche in Větrní-Wettern zu verdanken ist, im Krieg enteignet und nach Fusion vorübergeben Konzernzentrale der Papierfabrik Laakirchen, Anm.d.Ü.), eine alleinstehende "Deutsche" mit fünf kleinen Kindern. Ihr Mann war im Krieg gefallen, eine abgerackerte Frau. Unter großem Wehklagen musste sie schon im Winter mit der ersten Welle der Abschiebungen weg. Für diesen Weg habe ich ihr mit einigen Freunden noch einen Essensvorrat besorgt. Und die gute Seele schrieb mir am Ende des Sommers aus einem Lager in Bayern noch einen Bettelbrief, dass ihre Kinder Hunger hätten und sie auch in der Nacht von unserem duftenden Böhmerwaldbrot träumen würden! Und es gelang mir wirklich, ihr einen großen Laib Brot zu schicken! Aus Mitgefühl. Aber die "Sicherheitsbeamten" (OBZřáci) und Politfunktionäre waren auch damals schon wachsam.

Mitgefühl und Menschlichkeit waren nicht gefragt. Gefühlslosigkeit nannte man "nationales Bewusstsein" und als später dann noch der Hass dazukam, wurde "Klassenbewusstsein" daraus. Und das ist auch der Grund, warum ich heute hier in diesem Ort am Ende der Welt bin.

Am Morgen weckte mich ein sonniger Frühlingstag. Das Dorf überraschte mich ob seiner Ausdehnung und Größe. Aus unserem "Stockhaus" war ein grosser Teil des Ortes zu überblicken, auch die Ebenen zwischen den Wäldern. Die Meereshöhe von über 900 Metern und tiefe Wälder rund herum ergaben eine wirklich saubere und frische Luft. Die prächtige Kirche stand am Ortsanfang und war nach Böhmen hin ausgerichtet. Dahinter eine Ansammlung von mehr als 100 Häusern entlang der Strasse mit einer in Richtung Österreich verlaufenden Allee. Dort befand sich das Zollamt mit einem Schranken über die Strasse, den, wie die ausgetretenen Fußwege verrieten, die Menschen nicht allzu erst zu nehmen schienen. Auf der

umliegenden Hochebene Dutzende Häuser und Ortschaften. Die Schanz (Šance), Stadlberg (Stodůlky), das Schwarzviertel,... Die größte Gebäudeansammlung war die Siedlung Paulina. Hier also sollte ich den nächsten Teil meines Lebens verbringen. Die Angst verließ mich. Alles schien schöner zu werden.

Wir waren hier als Grenzschrützer zu zwölft. Befehlshaber war ein Faehnrich, ein alter Junggeselle, so glatzköpfig, dass er sich beim Rasieren auch hinter den Ohren noch rasierte. Seine Flamme hatte er in einem Einschichthof hinter der Grenze in Österreich. Alle hatten wir hier irgendein Malheur. Pepa Keclík, mit dem ich das Ehebett teilte, liebte am meisten den Alkohol. Die Mitglieder der Finanzwache im Gebäude am anderen Ende des Dorfes rekrutierten sich aus älteren Jahrgängen. Zwei junge Heger hatte auch ihre Ehefrauen hier. Insgesamt also etwa 30 Tschechen und 150 Deutsche, oder Oesterreicher, wie Sie wollen. Es war ein Wunder, dass ein Jahr nach dem Krieg die Gemeinde immer noch ihr eingespieltes Leben führte. Ein hartes Leben. Kleinhäusler, Waldarbeiter, Tagelöhner ... Aber es gab hier auch einen aufgeweckten alten Bäcker, einen schlanken Gastwirt - sein Name war Hietler. Im Haus hinter dem Dorf war weiters ein alter Doktor - ein Sonderling mit unaufgeräumtem Haushalt, voller Gruempel, Spinnweben und alter Bücher und Herbarien. Und am Pfarramt war noch der Diener des Herrn. Einer der Forstarbeiter spielte die Orgel und ein leitender Finanzbeamter, Herr Bažout (dazu auch Vorsitzender der örtlichen Verwaltungskommission) trat den Orgelbalg. Und noch ein Wunder gab es hier! Im Ort war kein sogenannter Nationalverwalter oder irgendein Goldgräber (Begriff für Leute, die nach dem Krieg in die Grenzgebiete kamen, um diese vor allem auszuplündern und sich persönlich zu bereichern, dieses Phänomen nahm beinahe Züge einer Landplage an, Anm.d.Ü.)! Wegen der harten Arbeit ging ja damals kaum jemand in das unwirtliche Grenzgebiet!

In der Kirche, geweiht der Jungfrau Maria vom Guten Rat, fand damals fast täglich eine Heilige Messe statt. Für die Landsleute in Kriegsgefangenschaft, auch für jene, die überflüssigerweise in weit entfernten Ländern gestorben waren. Der falsche Erlöser, welcher sie

dorthin getrieben und ihnen das Paradies schon hier auf Erden versprochen hatte, brachte ihnen letztlich nur Leiden und den Tod.

Hinter der Kirche am Rande des Waldes befanden sich zwei frische Gräber, auf die täglich jemand frische Blumen legte. Ortsansässige erzählten mir, dass hier zwei junge Mädchen ihre ewige Ruhe gefunden hatten. Sie hatten fremde Sünden auf sich nehmen müssen. Sie waren durch die Hände der "befreienden Rächer" ums Leben gekommen. Nachdem sie vergewaltigt worden waren Im Krieg leiden immer die Unschuldigen ...

Das war also meine erste Verbannung. Alles Schlechte ist zu etwas gut, pflegte meine Mutter zu sagen. Der Schöpfer stärkt uns durch seine Prüfungen und bereitet uns so vor, ihm ähnlich zu werden.

Unsere Truppe der "Malheur-Spezialisten" bewachte den südlichsten Ausläufer ganz Böhmens. 90 km², davon mehr als 75 km² Wald! Für mein Forscherherz ein Paradies! Innerhalb weniger Tage hatte ich herausgefunden, dass jeder hier seinen Grenzabschnitt abschreitet, wie und wann er will. Oder eben auch nicht abschreitet. Mancher geht nur zu einer Versammlung oder schläft sich den Rausch aus. Ich hatte schon von der Schule her Landkarten immer gern. So fertigte ich laut einer alten Militärspezialkarte für alle einen detaillierten Plan unseres Grenzabschnittes an. Und dennoch passierte es, dass sich ein Kollege verirrte und gesucht werden musste. Meist war er irgendwo vom Unhold Alkohol aufgehalten worden.

Das habe ich vergessen: es gab hier auch noch ein besonderes Individuum. Der tschechische Postmeister und Briefträger in einer Person. Der junge Mann hier Láďa Štochl. Wir haben uns gleich angefreundet. Sobald wir frei hatten, trieben wir unsere Fahrräder 15 Kilometer weit durch die schönen Walder, vorbei an Teichen an der Grenze, in ein hübsches Städtchen in Österreich, nach Sandl. Dort galten wir als große Herren. Eine Flasche guten Rums war hier der Schlüssel zu allem. Bei einer Unterhaltung, beim Tanz, bei der Liebe und auf Hochzeiten. Die örtlichen Musikanten spielten uns für ein Stamperl bis zum Umfallen die Lieder "Cikánka (Zigeunerin)" und "Nidky se nevrátí (Nie kommt die Jugend

zurück)", die einzigen zwei tschechischen Lieder, die sie meisterhaft beherrschten.

Am liebsten ging ich in die Gaststätte "Na Šancích (Auf der Schanz)".

Die stand direkt an der Grenze. Hinter dem Wirtshaus war ein schön gemeißelter Stein, der verlautbarte, dass gerade hier die drei Länder des österreichischen Kaiserreichs die Kronländer Oberösterreich, Niederösterreich und das Königreich Böhmen zusammenstoßen. Ein „älteres Mädchen“ von einem Einschichthof mit Händen voller Schwielen sang hier häufig mit angenehmer Stimme Couplets und konnte schön jodeln. Es war hier immer lustig. Es kamen auch zwei junge Soldaten der Roten Armee hierher, so richtige Russen ("Rusáčkové). Ihre Aufgabe war die Aufsicht über die Grenzgendarmarieeinheit auf der österreichischen Seite der Grenze. Beide sprachen nicht viel und studierten auch im Wirtshaus immer etwas. Der Gipfel ihres Wissens war offenbar die Kenntnis der Flaggen der osteuropäischen Staaten, die vor Kurzem dem Imperium Stalins angegliedert worden waren. Ab einem gewissen Moment haben "diese Russen" (Rusáčkové) mich nicht mehr gern gehabt. Sie hatten von einem Einschichthof auf böhmischer Seite einen jungen Stier gestohlen. Den trieben sie lange Kilometer weit durch die Wälder bis nach Österreich und freuten sich schon auf gute Würste. Das wussten wir ihnen aber zu verderben. Wir haben sie eingeholt, den Stier haben wir ihnen wieder abgenommen und sind dann in einem mühseligen Nachtmarsch mit ihm bis in seinen böhmischen Stall zurückmarschiert ...

Ich erinnere mich, wie ich einmal von einer angenehmen Wirtshaussitzung im GH "Auf der Schanz" zu später Nachtstunde heimgegangen bin. Die Sterne strahlten über den Wäldern wie Diamanten, in den Büschen sangen die Zikaden. Eine schöne Nacht eigentlich, aber dennoch fühlte ich mich irgendwie traurig. Niemand hielt meine Hand, berührte mich, genoss diese Schönheit gemeinsam mit mir... Da höre ich aus einem der Höfe in der Umgebung einen Schrei und Getrappel, danach auch ein Weinen. Entschlossen drückte ich auf die Türklinke dieses Hauses und wollte eintreten. Es war versperrt, drinnen leuchtete aber eine Petroleumlampe. Ich schlug an die Tür, die nach einer Weile geöffnet wurde. In der Stube

wälzte sich Pepa Keclík am Boden, das Maschinengewehr, das er immer bei sich trug, auf der Brust, versuchte er etwas benommen aufzustehen. Er war wie gewöhnlich betrunken. Am anderen Ende des grauen Raumes hockten zwei Mädchen zusammengekauert am Boden. Ihre ältere Schwester kam gerade mit einem Topf frisch gemolkener Milch aus dem Stall herein. Ich kannte sie. Es waren Waisenkinder und ihre um vieles ältere Schwester musste ihnen die Mutter ersetzen. Pepík, wenn er betrunken war, war ein zudringliches Schwein. Ich strich einem dieser Mädchen über den kindlichen Kopf, nahm dem Pepa sein Maschinengewehr, verpasste ihm einen unsanften Schlag zwischen die Rippen und trieb ihn Richtung nach Hause.

Sehr gern ging ich Orte ab, wo Bächlein zwischen den Wäldern die Grenze bildeten. Es gab hier die Quelle der Lainsitz und auf der anderen Seite auch die Anfänge der jungen Maltsch. Beide flossen nach Österreich hinweg, um an anderer Stelle, schon angewachsen, wieder nach Böhmen zurückzukehren. Und so habe ich wieder einmal einen solchen Bach entlang Einschichthöfe in der Umgebung abgeschritten. Der Bach machte hübsche Mäander und ich war von der Schönheit der Natur ganz verzaubert. So gelangte ich bis zu einem Ort, wo der Bach in einer Furt vom Waldweg gekreuzt wurde. An der Furt stieß ich auf den Bauern aus einem dieser Einschichthöfe, der sein Fuhrwerk von angespannten Kühen ziehen liess. Auf dem Leiterwagen saß die Bäuerin und das Fahrzeug war vollbepackt mit verschiedenen Ranzen und anderem Zeug. Dieses unerwartete Aufeinandertreffen versetzte beide Seiten in einen gehörigen Schrecken.

Ich habe mich aber umgedreht und den Weg in den Wald eingeschlagen. Noch konnte ich hören, wie er die Kühe durch die Furt nach Österreich trieb. Am nächsten Tag höre ich, wie im Befehlsstand der Vorgesetzter zum Diensthabenden sagte: "Der alte Posselt aus dem Schwarzviertel ist gestern nach Österreich geflohen". Dann wandte er sich mir zu und sagt: "Sie, Herr Wachmeister, sind doch dort ihrendwo gewesen. Haben Sie nichts gesehen?" Ich habe den Kopf geschüttelt. Der Befehlshaber sagte weiter dann nichts mehr. Der gute Kerl. Nach dem Jahre 1948 wurde auch er dann für 15 Jahre verurteilt. Für diese Geliebte hinter der Grenze in Österreich.

Auch für die Liebe wurde man eingesperrt. Ein anderes Mal kam ich nicht so einfach davon. Ich habe den Österreichern auf unserer Seite des Baches ein wenig Gras zum Füttern überlassen, weil das bei uns sowieso nicht genutzt worden wäre. Der Vorsitzende der Verwaltungskommission hat mir deswegen ordentlich die Leviten gelesen. Ich hätte staatliches Eigentum verschenkt.

So vergingen die Frühlingstage und der Sommer 1946 in Buchers. Von ein paar Felderchen auf der Hochebene wurde ordnungsgemäß das Getreide geerntet. Einmal am Ende des Sommers, an einem sonnigen Morgen, kam ein Lastwagen angefahren. Die Absiedelung der Bevölkerung auch dieses ruhigen Dorfes Pohoří hatte begonnen. Vorerst ins Abschiebelager nach Krummau. Die Bekannten verabschiedeten sich - in ihr Schicksal ergeben - und luden diszipliniert ihre Ranzen und Tuchenten auf das Fahrzeug. Der großväterliche Bäcker drückte mir den Schlüssel seiner Bäckerei in die Hand und versuchte mir in seinem deutschen Böhmerwäldler Dialekt zu erklären, was sein Nachfolger vor dem ersten Einheizen des Backofens machen sollte! Mein Gott, wie waren wir beide naiv, dass wir solche Hoffnungen in uns nährten. Hier die abgerackerte Mutter, da die Schwester mit den Zwillingen vom Einschichthof, sie strich mir dankbar über die Schulter, und vom Gastwirt bekam ich dessen Hund, den ich gewissenhaft fütterte. Das Rindvieh trieben wir kilometerweit durch die Wälder bis nach Dolní Dvořiště (Unterhaid). Am Hofe des verlassenen Pfarrhofs der Kirche wurde ein letztes großes Schwein geschlachtet. Beim Herausbacken des mir zufallenden Schmalzanteils geriet ich tüchtig ins Schwitzen. Die Gemeinde verwaiste so Schritt für Schritt. Die Felder begannen vom Unkraut in Besitz genommen zu werden, das Leben verschwand. Auch ich bin dann bald anderswohin gekommen. Ein neuer Lebensabschnitt begann, weiteren Malheuren entgegen, an denen es in der Zeit der Regierung von Allwissenden, die diese ihre Kompetenz in der Verfassung verankert haben, keinen Mangel gibt.

Das Dorf Pohoří-Buchers, die Kirche, die Hochebene, die Winkel der Wälder ...
Grenzbächlein, das alles war mir in der traurigen Zeit der späteren Jahre eine häufige Erinnerung und und auch Stütze. Dutzende Jahre einer Zeit voller Unrecht und des Umsturzes der biblischen Werte.

Eine Ära, in der das ICH nichts war und das WIR alles sein sollte. Ich war in Pohoří-Buchers eigentlich nur eine Weile, aber vergessen konnte ich das nicht mehr! Erinnerungen an meine Jugend und an ein untergegangenes Paradies.

Und so, als die Zeit dann wirklich den "Vorhang zerrissen" hatte, machte ich mich nach beinahe 50 Jahren auf meine letzte Pilgerschaft auf, wieder an den Ort, der in meinem Gedächtnis einen heiligen Platz einzunehmen begonnen hatte; nach Pohoří, in der ersten Republik Buchers genannt.

Meiner Seele bemächtigte sich durch diesen Besuch jedoch eine große Trauer. Ich hätte das nicht machen sollen. Die Dörfer meiner Erinnerung existierten nicht mehr - sie waren gestorben. Nur die Alleen der alten Bäume waren aus meiner Erinnerung erhalten geblieben - Zeitzeugen. Alle Häuschen, und zwar nicht nur im Dorf selber, sondern auch die Einschichthöfe, ... dem Erdboden gleichgemacht. Die Straße nach Österreich, ... umgegraben. Am Feldweg bewachte die Grenze ein gut genährter Major. Über all dem die entweihte und devastierte Kirche und unterhalb ihrer der vandalisch vernichtete Gottesacker!

Die ganze Hochebene zwischen den Wäldern, wild verwachsene Stämme von Anfluggehölzen, und die Gaststätte „Auf der Schanz“ habe ich überhaupt nicht mehr gefunden. Aus den abgelegenen Höfen auf der österreichischen Seite rauchte es aus den Kaminen und eine Säge war zu hören. Laute wie aus einer anderen Welt. Auf unserer Seite war nur ein dekorativer Grenzstein aus dem 18. Jahrhundert übrig geblieben, welcher geduldig auf Pilger wartet, um ihnen die Richtung ins Königreich Böhmen zu weisen, in ein Land ohne Leben. Die Äpfelchen von den ausgewilderten Apfelbäumen rund um die ehemaligen Einschichthöfe werden nur mehr vom Wild und den Vögeln geerntet. Aber nein, von den Vögeln nicht. Vögel habe ich hier weder gesehen, noch gehört. Sie scheinen zusammen mit dem Menschen von hier verschwunden zu sein. Hier werden auch in Tausend Jahren keine Menschen mehr zurückkommen.

So wie das menschliche Leben dahinfließt, verlassen uns nicht nur die Freunde, sondern auch Dinge und Erinnerungen. Unsere Stützen. Mich verließ am Ende auch noch am 30. Mai des Jahres 1999 anno domini, am Ende des zweiten Jahrtausends nach der

Geburt unseres Erlösers, das Kirchlein der Jungfrau Marie zum Guten Rat in Pohoří na Šumavě. Eine Strafe Gottes? So als ob Gott sich diese unsere Welt nicht mehr ansehen wollte.

Es wird immer schwieriger, in ihr wenigstens 10 der Gerechten zu finden, von denen in der Bibel berichtet wird ...

Autor: Jiří Zuzák, diente ein Jahr nach dem Krieg als Soldat in Buchers

Übersetzung aus dem Tschechischen: Bernhard Riepl